Stiftung **Lesen**



Von Bulle und Bär – Die Börse

Informationstexte zum Börsenhandel ab Klassenstufe 9

Ideen für den Unterricht zum Download unter:
www.stiftunglesen.de/boerse

Ein Projekt in Zusammenarbeit mit DEUTSCHE BÖRSE GROUP und BÖRSE FRANKFURT

Inhaltsverzeichnis



Funktion und Aufbau der Börse 1

Wie die Börse entstand 1
Aktien und Börsen – die Grundidee 2
Dynamische Finanzmärkte 5

Unternehmen und Anleger an der Börse 12

Der erste Börsengang 12
Information muss sein! 14
Was beeinflusst die Kurse? 15
Warum Geld anlegen? 17

Lese- und Linkempfehlungen 21

Glossar 23

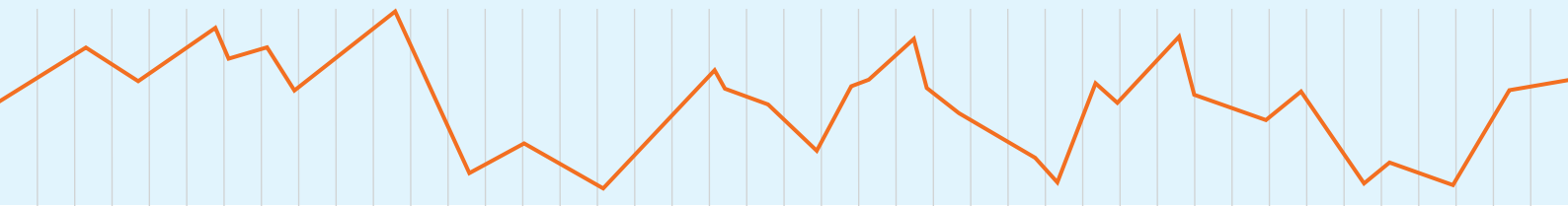


Impressum
Herausgeber und Verleger:
Stiftung Lesen, Römerwall 40, 55131 Mainz, www.stiftunglesen.de
Verantwortlich: Dr. Jörg F. Maas
Programme und Projekte: Sabine Uehlein
Fachautoren: Inga Rabe, ZDF Mainz; Dr. Claudia Verstraete und Karl-Josef Burkard, Institut für ökonomische Bildung
Redaktion: Silke Schuster
Bildnachweise: Fotolia.com – © freshidea (Titelseite), © K.-U. Häßler (U2), © Eisenhans (S. 1), © fotogestoeber (S. 3), © Kurt Kleemann (S. 4), © beermedia.de (S. 5), © James Thew (S. 6), © Alexander Raths (S. 7), © knipsit (S. 8), © Marcus Kretschmar (S. 9), © tom (S. 13), © refresh(PIX) (S. 14), © fotomek (S. 15), © bluebay2014 (S. 16), © MarcoBagnoli Elflaco (S. 19), © JiSign (S. 20), © Coloures-pic (S. 22), © Marco2811 (S. 24), © Sonya illustration (Glühbirne), © claer (Bulle und Bär)
Gestaltung: Harald Walitzek, Plugin Design, Undenheim

Irrtümer und Preisänderungen vorbehalten

© Stiftung Lesen, Mainz 2016

Die Arbeitsblätter dürfen für Unterrichtszwecke kopiert werden.





Funktion und Aufbau der Börse

Wie die Börse entstand

Im Gasthof der Familie van der Beurse

Ein Leben ohne Telefon, Handy, Computer, Tablet-PC, Internet ist heute unvorstellbar. Die Kaufleute im 14. Jahrhundert fanden andere, aber durchaus wirksame Wege, Geschäfte anzubahnen und abzuschließen: So trafen sich im heute belgischen Brügge Händler aus zahlreichen Ländern regelmäßig im Gasthof der Familie van der Beurse, um Informationen über neue Waren und ihre Verkäufer einzuholen und Geschäfte einzufädeln. Bald war die Formulierung „zur Börse gehen" gleichbedeutend mit dem Anbahnen von Geschäften. Der Begriff bürgerte sich ein und auch Kaufleute in anderen Städten nannten ihre regelmäßigen Treffen „Börse".

Die Frankfurter Börse gibt es seit 1585. Gehandelt wurden Tuch, Seidenstoffe, Leder, Juwelen, Silber, Gold, Bücher und Gewürze. Entscheidend war, dass man die Waren nicht mitbrachte, sondern nur Bescheinigungen über diese Waren. Dahinter stand eine Idee: Transporte sind teuer und umständlich. Besser ist es, das Geschäft auf dem Papier abzuwickeln und die Waren direkt dorthin zu bringen, wo sie gebraucht werden. Besonders geeignet für Börsengeschäfte waren Dinge, bei denen die Bescheinigung selbst die Ware war, die gekauft oder verkauft wurde, Wechsel zum Beispiel.

Handel mit riskanten Schiffsfahrten – die Ostindische Kompanie

Handeln konnte man auch mit Beteiligungen an riskanten Schiffsfahrten: Kaufleute legten ihr Geld zusammen und rüsteten gemeinsam Schiffe aus. Kam ein Schiff reich beladen mit wertvollen Kolonialwaren wie Pfeffer und Muskatnuss zurück, teilten sich die Partner den Gewinn. Wenn es unterging oder zur Beute von Piraten wurde, wog der geteilte Verlust nicht so schwer.

Zum Wirtschaftsmotor der Niederlande wurde die Vereinigte Ostindien Kompanie, die 1602 gegründet wurde. Das Parlament der Niederlande sprach der Gesellschaft das alleinige Recht (Monopol) auf Asienfahrten zu. Das Geld für die Gründung wurde nicht vom Staat, sondern von privaten Investoren aufgebracht. Diese erhielten für ihre Aktien, d.h. Anteilsscheine, einen Anspruch auf eine Beteiligung an den Gewinnen der Gesellschaft. Allerdings hatten die Aktionäre nicht nur teil an den enormen Gewinnen, sondern auch an den beträchtlichen Risiken des Ostindienhandels.

Die Börse und die Erfindung der Aktien machten neue Geschäfte möglich: 1612 eröffnete die Amsterdamer Börse als erste Börse der Welt den Handel mit Aktien und anderen Wertpapieren. Die Preise für die Aktien schwankten extrem – kam das Gerücht auf, ein Schiff könnte untergegangen sein, stürzte der Wert der Aktien in den Keller. Wer sich auf das Geschäft mit den Aktien einließ, musste versuchen, sich ein Bild von der Zukunft zu machen, um Risiko und voraussichtlichen Ertrag abzuschätzen. Speculari heißt das lateinische Verb für „in die Zukunft schauen" – Ursprung unserer heutigen Begriffe Spekulation und Spekulanten.

Aktien und Börse – die Grundidee

Auf der Suche nach Kapital: Unternehmer

Unternehmen – vom Pharmaunternehmen über den Online-Versandhändler bis zum sozialen Netzwerk – benötigen Geld für unterschiedliche Investitionen: den Bau einer neuen Fabrikhalle, mehr Personal, neue Softwarelösungen oder Serviceleistungen. Um Geld für diese Investitionen zu beschaffen, haben Unternehmen zwei Möglichkeiten: Sie können bei einer Bank einen Kredit aufnehmen oder sich für einen Börsengang entscheiden und Anteile am Unternehmen in Form von Aktien verkaufen oder eine Anleihe ausgeben.

Eigentum und Rendite: Aktionäre

Aktionäre erwerben Aktien, da sie an die künftige positive Entwicklung eines Unternehmens glauben und Kursgewinne erzielen möchten. Durch den Kauf der Unternehmensanteile werden Anleger zu Miteigentümern des Unternehmens. Sie erhalten in der Regel einmal im Jahr eine Dividende und sind damit am Gewinn des Unternehmens beteiligt. Die Dividendenzahlungen gelten gerade in Zeiten mit niedrigem Zinsniveau als wichtiges Entscheidungskriterium für eine Aktie. Dividenden und Wertsteigerungen der Anteile sind die „Entlohnung" der Aktionäre für ihre Geldeinlage.

Neben der Dividende sind Aktien mit weiteren Rechten verbunden. Aktionäre haben Stimmrechte, berufen den Aufsichtsrat, der wiederum die Geschäftsführung des Unternehmens einsetzt und kontrolliert. Diese Rechte üben Aktionäre auf der Hauptversammlung aus. Dort legen sie auch fest, wie hoch die Gewinnausschüttung sein wird. Dabei wird das Stimmrecht nicht nach Köpfen, sondern in der Regel nach den jeweiligen Anteilen am Grundkapital (= Eigenkapital einer Aktiengesellschaft) ausgeübt. Außerdem haben Aktionäre ein Vorkaufsrecht, falls das Unternehmen neue Aktien ausgibt.

„Faire" Preise

Die Geschichte zeigt: Der Gedanke, durch die Ausgabe (Emission) von Aktien Geld für Investitionen zu beschaffen und eine Unternehmensidee zu finanzieren, ist schon sehr alt. Damals wie heute ist die Börse der Markt, auf dem Angebot und Nachfrage für Wertpapiere zusammengeführt werden. Der Aktienkurs ist dabei der Preis, zu dem eine Aktie an der Börse gehandelt wird. Entsprechend den Veränderungen von Angebot und Nachfrage bilden sich laufend neue Preise bzw. Kurse. Es gibt Kauf- und Verkaufsangebote, die in der Börsensprache als Kauf- und Verkaufskurs bezeichnet werden. Diese Kurse bzw. Preise verschaffen Anlegern Transparenz über den aktuellen Wert ihres Anteils am Unternehmen und die wirtschaftliche Situation des Unternehmens.

Die bekannteste Anlageform an der Börse ist die Aktie. Es werden jedoch auch andere Wertpapiere gehandelt, zum Beispiel Anleihen, die von Ländern, Banken oder Unternehmen ausgegeben werden. Es gibt auch Rohstoffbörsen, an denen Gold und Silber oder landwirtschaftliche Produkte wie Getreide und Kaffee oder auch Energierohstoffe wie Kohle oder Erdöl gehandelt werden.

Händler vermitteln Geschäfte

Käufe und Verkäufe an der Börse werden im Auftrag der Aktionäre von spezialisierten Händlern durchgeführt. Diese verfügen über Fachkenntnisse und sind an der Börse zugelassen. Die Händler müssen Regeln einhalten und werden von verschiedenen Institutionen und Behörden überwacht, sodass die Börsenpreise „fair" zustande kommen und sich die Aktienkurse ausschließlich nach Angebot und Nachfrage verändern.

Würde man außerhalb der Börse kaufen oder verkaufen, könnte es passieren, dass man einen viel schlechteren Preis erhält. Der Börsenhandel ist neutral, das heißt Käufer und Verkäufer lernen sich niemals kennen. Des Weiteren garantiert der Börsenhandel, dass Käufer ihre Wertpapiere und Verkäufer ihr Geld erhalten.

Kontrollorgane

Der Börsenhandel wird strikt kontrolliert. So überwacht die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) z. B. das Handelsgeschehen in Bezug auf Insiderhandel. Insiderhandel betreibt, wer beim Kauf oder Verkauf von Aktien Informationen ausnutzt, die nicht öffentlich zugänglich, aber für die Kursentwicklung von großer Bedeutung sind. Ein Beispiel: Ein Mitarbeiter einer Aktiengesellschaft, die kurz davor steht, eine neue Entwicklung auf den Markt zu bringen, kauft viele Aktien, bevor die Öffentlichkeit von dieser Errungenschaft erfährt und der Aktienkurs rapide ansteigt. Ein solcher Insiderhandel gilt in Deutschland und in den meisten Mitgliedstaaten der Europäischen Union als Straftat.



Nutzen der Börse für Volkswirtschaft, Unternehmen und Bürger

Unternehmen können ihre Kapitalbeschaffung auf eine breitere Basis stellen. Diese hängt – anders als bei einem Kredit – nicht von einzelnen Banken ab. Investoren, die an den Erfolg eines Unternehmens glauben und ihm deswegen ihr Geld zur Verfügung stellen, haben Chancen auf Gewinne – können aber ebenso Verluste erleiden.

Auch Staaten nehmen Geld an der Börse auf, und zwar in Form von Anleihen, um beispielsweise Straßen, Schulen und Universitäten zu finanzieren. In Deutschland werden sie Bundesanleihen genannt. Ihr Emissionsvolumen, also die Summe allen über die Bundesbank geliehenen Geldes, betrug Mitte 2016 1,5 Billionen Euro.

Elektronischer Handel

Die Börse Frankfurt ist die bedeutendste deutsche Wertpapierbörse mit Sitz in Frankfurt am Main. 95 Prozent des Handels mit deutschen Aktien laufen bei der Deutschen Börse über das elektronische Handelssystem Xetra®. Mit elektronischer Handelstechnik hat sich die Form der Börsengeschäfte seit den 1990er Jahren grundlegend verändert. Früher fand der Handel ausschließlich auf dem Parkett statt. In diesem Fall trafen sich die Börsenteilnehmer persönlich zu festgelegten Zeiten an einem vorgegebenen Ort, dem sogenannten Parkett, um dort zu handeln. Geschäfte mit Wertpapieren wurden in hektischer Atmosphäre auf der Basis von Zurufen und vereinbarten Handzeichen abgeschlossen. Den Präsenzhandel mit Anlegern und Händlern vor Ort gibt es nicht mehr. Den Parketthandel gibt es aber nach wie vor. Er ist in Nebenwerten auch der wichtigere Marktplatz. Nebenwerte sind Aktien von mittleren und kleineren börsennotierten Gesellschaften, die nicht im DAX® enthalten sind.

Der größte Teil des Handels findet heute bei der Deutschen Börse vollelektronisch statt und gestaltet sich wie folgt: Die elektronische Handelstechnologie Xetra® stellt alle eingehenden Kauf- und Verkaufsaufträge der Händler, in der Börsensprache „Order“ genannt, in einem zentralen Computersystem einander gegenüber. Die aufgegebenen Kauf- und Verkaufsaufträge sind im sogenannten Orderbuch für die Marktteilnehmer, also für Händler genauso wie für Privatanleger, sichtbar. Stimmen Stückzahl und -preis überein, werden die Aufträge automatisch zusammengeführt. Ein Wertpapier wird dann dem einen Aktiendepot gutgeschrieben und aus dem anderen ausgebucht. Wenn man an der Börse handeln will, braucht man eine Art Konto bei einer Bank oder einem Online-Broker, das Depot genannt wird.

Die Spezialisten auf dem Parkett dagegen, die bei einer Wertpapierhandelsbank angestellt sind, überwachen die Ausführung der Kauf- und Verkaufsaufträge. Für jedes Wertpapier ist jeweils nur ein Spezialist zuständig, der dessen Orderbuch betreut. Die Orderbücher im Parketthandel sind, anders als im fortlaufenden Xetra®-Handel, geschlossen.

Algorithmischer Handel

Sofern Handel per Computerformel stattfindet, spricht man von algorithmischem Handel. Die Computerprogramme sind so programmiert, dass sie auf alle möglichen Informationen reagieren, z. B. auf bestimmte Marktdaten und Schlüsselbegriffe aus Pressemitteilungen. Die ausgewerteten Informationen werden automatisch in entsprechende Aufträge umgesetzt und in das Handelssystem eingesetzt. Eingabe, Änderungen und Löschungen von Aufträgen erfolgen vollautomatisch computerbasiert.

„Turbo“-Handel

Eine besondere Form des Computerhandels ist der Hochfrequenzhandel. In diesem Fall werden Aktien durch Computerprogramme vollautomatisch in Millisekunden gekauft und oftmals auch gleich wieder verkauft.

Erforderlich sind dafür Hochleistungsrechner und Leitungen, die ein Maximum an Daten übertragen. Deshalb haben sich die Hochfrequenzhändler in Frankfurt z. B. in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Servern des Handelssystems Xetra® eingemietet. So werden Aufträge noch schneller ausgeführt. Schließlich geht es darum, mit Unmengen an Aktien Preisunterschiede im Zehntel-Cent-Bereich auszunutzen.

Auch für diesen „Turbo“-Handel gelten Regeln und es gibt Kontrollen. Automatischer Handel kann gefährlich sein, da Computer programmierten Handlungsvorschriften folgen und selbstständig auf Marktereignisse reagieren. Sie agieren miteinander, was einen ungewollten Dominoeffekt mit sich bringen und den Kursverlauf beeinflussen kann.



Aktienindex

Ein Aktienindex (Plural Indizes) ist eine Kennziffer, die einen Überblick über den Kursverlauf von Aktien in einem einzelnen Marktsegment, einer bestimmten Branche oder einer Gruppe von Aktien gibt. Indizes bilden einzelne Marktsegmente, Branchen oder Aktiengruppen ab. Wichtigster Börsenindex für den deutschen Markt ist der DAX®. Der DAX® wird von der Deutschen Börse aus den Preisen der 30 wichtigsten deutschen Aktien berechnet. Er wird auch als Leitindex bezeichnet, weil er einen großen Teil des an der Börse gehandelten Kapitals umfasst. Das macht ihn zu der am meisten beachteten Kennziffer für die Entwicklung des deutschen Marktes. Auswahlkriterien für die Aufnahme in den DAX® wie auch anderer Aktienindizes der Deutschen Börse sind der Börsenumsatz und die Marktkapitalisierung. Der DAX® startete 1987 mit einem Wert von 1000 Punkten. Er wird sekündlich berechnet und ist unter boerse-frankfurt.de einzusehen.

MDAX®: Index der Deutschen Börse für mittelgroße (M = Medium) Unternehmen.

SDAX®: Index der Deutschen Börse für kleinere (S = Small) Unternehmen.

TecDAX®: Index der Deutschen Börse für die größten Unternehmen der Technologiebranche, die nicht im DAX® gelistet sind.
Der für das Euroland wichtigste Aktienindex ist der EURO-STOXX 50. Er setzt sich aus den 50 wichtigsten börsennotierten Unternehmen der Eurozone zusammen und spiegelt die Entwicklung des europäischen Aktienmarktes wider. Bedeutende internationale Indizes sind auch der Dow Jones in den USA oder der NIKKEI für den japanischen Aktienmarkt.



Dynamische Finanzmärkte

Die Auf- und Abwärtsbewegungen des DAX® sind charakteristisch für die Schwankungen an den Finanzmärkten. Zu den Finanzmärkten zählen neben dem Geldmarkt die Kapitalmärkte, auf denen einerseits langfristige Kredite (Rentenmarkt/Anleihemarkt) und andererseits Beteiligungen (Aktienmarkt) gehandelt werden. Die am stärksten organisierte Form des Kapitalmarktes stellen die Wertpapierbörsen dar. Alle Märkte stehen in einer Beziehung zueinander und die Börse ist Teil davon. So können spekulative Blasen zu Börsencrashs führen – Aktien fallen in kürzester Zeit stark nach unten, viele Anleger wollen gleichzeitig ihre Aktien verkaufen, aber kaum jemand will mehr Aktien kaufen.

Der Schwarze Freitag 1929

Oftmals geht einem Börsencrash eine Spekulationsblase voraus. Ein Beispiel ist der Börsencrash 1929 an der Wall Street in den USA. Was war passiert? In den "Goldenen zwanziger Jahren", den Jahren des Wirtschaftsbooms, stieg der Dow Jones ununterbrochen. Nach den Anstrengungen des ersten Weltkrieges herrschte überall Optimismus unter den Menschen. Viele Anleger träumten vom großen Geld und nahmen sogar Kredite auf, um Aktien zu kaufen und durch Kurssteigerungen möglichst schnell reich zu werden. Dann stagnierten jedoch die Kurse und vielen Menschen wurde klar, welch hohes Risiko sie eingegangen waren. Das Vertrauen in den Finanz- und Kapitalmarkt ging verloren. Alle wollten ihre Aktien verkaufen. Am Donnerstag, den 24. Oktober, der in den USA als Schwarzer Donnerstag in die Geschichte eingegangen ist, brach die Börse zusammen. Da zu diesem Zeitpunkt in Europa schon Freitag war, wird dieses Ereignis oft auch als Schwarzer Freitag bezeichnet. Zahlreiche Anleger waren hochverschuldet und konnten ihre Kredite nicht zurückzahlen. Der Börsencrash war der Auslöser für die folgende Weltwirtschaftskrise.

Spekulationsblase
Sie entsteht, wenn immer mehr Menschen in einen Markt investieren (z. B. Aktien, Rohstoffe, Immobilien), weil sie Preissteigerungen erwarten. Die Preise entkoppeln sich vom angemessenen Wert, das heißt von Preisen, die den Handelsgütern aufgrund objektiver Bewertungsmaßstäbe beigemessen werden, und steigen ungerechtfertigt hoch. Vergleichbar ist solch eine Spekulationsblase mit einer Seifenblase. Sie sieht von außen schillernd und glänzend aus, innen aber ist sie leer.

Die weltweite Finanzkrise ab 2007

Die Globalisierung hat auch Auswirkungen auf den Börsenhandel. Geld, Wertpapiere, Kredite oder Devisen werden international in Echtzeit gehandelt. So können regionale Krisen weltweite Auswirkungen haben, wie es 2007 geschah. Damals löste eine geplatzte Spekulationsblase am US-amerikanischen Immobilienmarkt eine Banken- und Finanzkrise aus, die in kürzester Zeit nach Europa überschwappte. Es folgte eine 2008 einsetzende globale Wirtschaftskrise. Am Ende kam es sogar zu einer 2010 einsetzenden Staatsschuldenkrise im Euro-Raum. Alle drei Krisen hängen miteinander zusammen. Sie sollen im Folgenden in ihren Grundzügen erklärt werden.

Finanzmarkt
ist ein Oberbegriff für alle Märkte, an denen Handel mit finanziellen Mitteln stattfindet. Auf dem Finanzmarkt geht es um Kreditbeziehungen zwischen Anbietern und Nachfragern finanzieller Mittel. Dies geschieht auf unterschiedlichen Teilmärkten: dem Geldmarkt, dem Kapitalmarkt und den Devisenmärkten.

Geldmarkt: Auf dem Geldmarkt findet vor allem der kurzfristige Handel von finanziellen Mitteln unter Banken eines Landes statt. Das Bankensystem besteht aus den Geschäftsbanken (Kreditinstituten) und den Zentralbanken. In Deutschland ist dies die Deutsche Bundesbank. Die Zentralbank ist Teil des Europäischen Systems der Zentralbanken (vgl. Zentralbank und EZB).

Kapitalmarkt: Dies ist der Markt für langfristige Kredite (insbesondere festverzinsliche Wertpapiere wie Staatsanleihen, Schuldverschreibungen) und Beteiligungen (vor allem Wertpapiere in Form von Aktien). Er dient Unternehmen und staatlichen Institutionen zur Kapitalbeschaffung, z. B. zur Finanzierung von Investitionen. International hat der Kapitalmarkt eine große Bedeutung.

Devisenmärkte: Auf dem Devisenmarkt werden Währungen gehandelt, d. h. gegeneinander getauscht. Devisen nennt man die ausländischen Währungen aus der Sicht des Inlandes. Der Wechselkurs ist der Preis der Währung eines Landes, ausgedrückt in der Währung eines anderen Landes. Ein Beispiel: Im August 2015 lag der Wechselkurs des Euro bei 1,16 US-Dollar. Man musste 1,16 US-Dollar zahlen, um einen Euro zu erhalten. Steigt der Preis auf 1,50 US-Dollar, dann wird von einer Aufwertung des Euro gesprochen (starker Euro).



Die Immobilienblase in den USA

Um die Wirtschaft in Schwung zu bringen, betrieb die US-Zentralbank Federal Reserve (FED) Anfang der 2000er Jahre eine Niedrigzinspolitik (vgl. Leitzins). Sie gewährte den Geschäftsbanken Kredite zu einem geringen Zinssatz. Dahinter stand die Zielsetzung der US-Regierung, jedem Amerikaner die Finanzierung eines Eigenheims zu ermöglichen. Viele Amerikaner kauften sich aufgrund der niedrigen Zinsen ein Haus. Immobilien galten als sichere Anlageform und die Preise stiegen wegen der hohen Nachfrage.

Allseits herrschte euphorische Stimmung: Zahlreiche Menschen ließen sich davon „anstecken“ und kauften bei geringem Einkommen und ohne Eigenkapital, das heißt zu 100 Prozent schuldenfinanziert, ein Haus. Angesichts der Wertsteigerungen ihrer Immobilien fühlten sie sich „vermögend“. Die Banken gingen davon aus, dass sie die Häuser im Falle der Zahlungsunfähigkeit der Kreditnehmer zu einem höheren Preis verkaufen könnten. Recht sorglos vergaben sie Hypothekenkredite, selbst an Personen, die nicht kreditwürdig waren

(Subprime-Kredite, suprime = Engl. zweitklassig). Kritiker sprachen auch von „Ninja-Krediten“: „no income, no job or assets“, also kein Einkommen, keine Arbeitsstelle und keine Vermögenswerte.

Als die FED den Leitzins ab 2004 wieder erhöhte, stiegen auch die Zinsen für Hypothekenkredite. Die Nachfrage nach Krediten und Häusern kam zum Erliegen. Einkommensschwache Kreditnehmer konnten ihre Kredite nicht mehr bedienen. Mehr und mehr Häuser standen zum Verkauf und mussten zwangsversteigert werden. Folglich sanken die Immobilienpreise in den USA. Banken konnten ihre Kreditausfälle nicht mehr durch den Verkauf von Immobilien ausgleichen. Die Immobilienblase in den USA war geplatzt.



Hypothek

Mit einer Hypothek räumt ein Hauskäufer der Bank, bei der er sich das Geld für den Hauskauf leiht (Kredit), ein „Pfandrecht" ein. Sollte der Käufer seinen Kredit nicht mehr zurückzahlen können, darf die Bank das Haus pfänden (= beschlagnahmen). Im schlimmsten Fall darf die Bank das Haus auch verkaufen, um das Geld für den Kredit zurückzubekommen. Liegt eine Hypothek als Sicherungsmittel für einen Kredit vor, spricht man von Hypothekenkredit oder auch Hypothekendarlehen.

Rückzahlung eines Hypothekenkredits
Die Rückzahlung erfolgt langfristig, üblicherweise in ca. 30 Jahren, in vereinbarten Raten. Eine Rate besteht aus Tilgung und Zins. Mit der Tilgungsrate wird der Kreditbetrag schrittweise zurückgezahlt. Der zu zahlende Zinsbetrag wird jeweils auf den bestehenden Restkreditbetrag erhoben.

Variable und feste Verzinsung
In den USA sind Hypothekenkredite häufig variabel verzinst. Die Zinssätze für Hypothekenkredite werden in diesem Fall vom Kreditgeber ständig an das jeweils gültige Zinsniveau angepasst. In Deutschland ist es Standard, Immobilien mit Festzinsdarlehen zu finanzieren. Die Verzinsung wird oft auf mindestens 10 Jahre festgelegt, in Niedrigzinsphasen auch länger. Damit können sich Kreditnehmer gegen Zinssteigerungen absichern.

Verbriefung

Die Banken verkauften ihre Kreditforderungen sowie das dazugehörige Risiko des Kreditausfalls an andere Banken weltweit. Dazu wurden die am Immobilienmarkt vergebenen Hypothekendarlehen (vgl. Hypothek) gebündelt und in handelbare Wertpapiere umgewandelt. Dieses Vorgehen heißt Verbriefung. Die neu geschaffenen Wertpapiere nannte man Mortgage-Backed Securities (MBS), zu deutsch hypothekengedeckte Wertpapiere. Die Banken, die diese verkauft hatten, hatten sich damit in der Regel vom Risiko des Zahlungsausfalls entledigt. Teilweise verbrieften die Banken die Papiere sogar erneut und stellten Gesamtbündel mit Kreditansprüchen unterschiedlichster Qualität zusammen, die von Rating-Agenturen mit Bestnoten bewertet wurden.



Die Banken- und Finanzkrise

Die geplatzte Immobilienblase in den USA riss unzählige Finanzinstitute in die Krise. Am 15. September 2008 beantragte Lehmann Brothers, eine der größten Investmentbanken der Welt, die Insolvenz. Die Bank hatte sich in großem Stil an der Wall Street mit Kreditverbriefungen verspekuliert, die schlagartig an Wert verloren hatten. Der Markt für Wertpapiere, die auf Immobilienkrediten beruhten, kam zum Erliegen.

Die Krise blieb nicht auf den amerikanischen Markt beschränkt. Es folgten weltweit Kurseinbrüche an den Börsen und immer mehr Banken, die im Besitz der verbrieften Kredite waren, gerieten angesichts der Zahlungsausfälle und des Wertverlusts der Verbriefungen in Schieflage. Die Banken liehen sich auch untereinander kein Geld mehr, weil niemand wusste, wer wie tief im Sumpf der „Subprime-Papiere“ steckte. Mit dieser Verweigerungshaltung und der daraus resultierenden Kreditklemme geriet das Finanzsystem ins Stocken. In einer weltweiten Kettenreaktion erfasste die Krise mehr und mehr Banken, die oft nur durch teure Rettungsprogramme ihrer Regierungen am Leben gehalten wurden.

Die Wirtschaftskrise

Der Einbruch des Finanzmarkts löste eine schwere Wirtschaftskrise aus: Die Investitionstätigkeit der Unternehmen ging schlagartig zurück. Der private Konsum brach ein. Der Staat nahm durch die rückläufige Wirtschaftsentwicklung weniger Steuern ein. Lag der DAX® Ende 2007 noch bei 8.067 Punkten, sank er im Jahresverlauf 2008 um mehr als 40 Prozent auf 4.810 Punkte.

Weltweit beschlossen die Regierungen sogenannte Rettungspakete. So hat in Deutschland die Bundesregierung die Sonderfonds Finanzmarktstabilisierung (SoFFin) ins Leben gerufen. Der SoFFin unterstützte deutsche Banken mit insgesamt 480 Milliarden Euro durch Gewährung von Garantien, die Bereitstellung von Eigenkapital oder den Ankauf von Wertpapieren. Ziel der Maßnahmen war es, das Vertrauen der Banken untereinander wieder herzustellen. Mittels des SoFFIN bürgte der Staat dafür, dass Banken das geliehene Geld zurückerhalten, falls eine Schuldnerbank zahlungsunfähig werden sollte. Weil die Sparer Angst um ihre Einlagen hatten, gab die Bundesregierung eine Garantie auf alle privaten Spareinlagen bis 100.000 Euro. Hinzu kamen Konjunkturprogramme, um die Wirtschaft anzukurbeln. Auch wurden als Reaktion auf die ungenügende Banken- und Börsenaufsicht, in der viele Kritiker einen Hauptgrund der Krise sahen, schärfere Regulierungen für Banken, Rating-Agenturen und Finanzmarktteilnehmer eingeführt.



Die Staatsschuldenkrise

Einige Länder der Europäischen Union, wie z. B. Irland, Griechenland, Spanien, Portugal und Zypern, traf die Krise so hart, dass sie in eine Staatsschuldenkrise stürzten. Griechenland z. B. war ohnehin schon stark verschuldet, sodass die Aufnahme weiterer Kredite den Schuldenstand massiv erhöhte. Dadurch galt nun auch ein Teil der Staatsanleihen nicht mehr als sicher. Den Anlegern wurde das Risiko des Zahlungsausfalls zu groß, sie verkauften ihre Anleihen. Die Nachfrage nach Anleihen sank an der Börse, nicht nur die nach griechischen Staatsanleihen. Der griechische Staat konnte zwar noch Anleihen ausgeben, aber nur noch gegen horrende Zinszahlungen. Aufgrund der schwachen wirtschaftlichen Leistungskraft des Landes misstrauten die Anleger der Fähigkeit Griechenlands, sich aus der Misere zu befreien.

Staatsanleihen
Festverzinsliche Wertpapiere, die der Staat herausgibt, um sich am Kapitalmarkt Geld für die Finanzierung des Staatsbetriebes und für Investitionen zu beschaffen. Staatsanleihen von Ländern mit solidem Staatshaushalt gelten als sehr sichere Wertpapiere. Je höher die Gefahr ist, dass eine Staatsanleihe nicht zurückgezahlt werden kann (Ausfallrisiko), desto höher ist der Zins, den der Emittent der Anleihe (Staat) bieten muss. Auch die Bundesrepublik Deutschland gibt langfristige Bundesanleihen aus (Bundeswertpapiere), die an der Börse gehandelt werden.

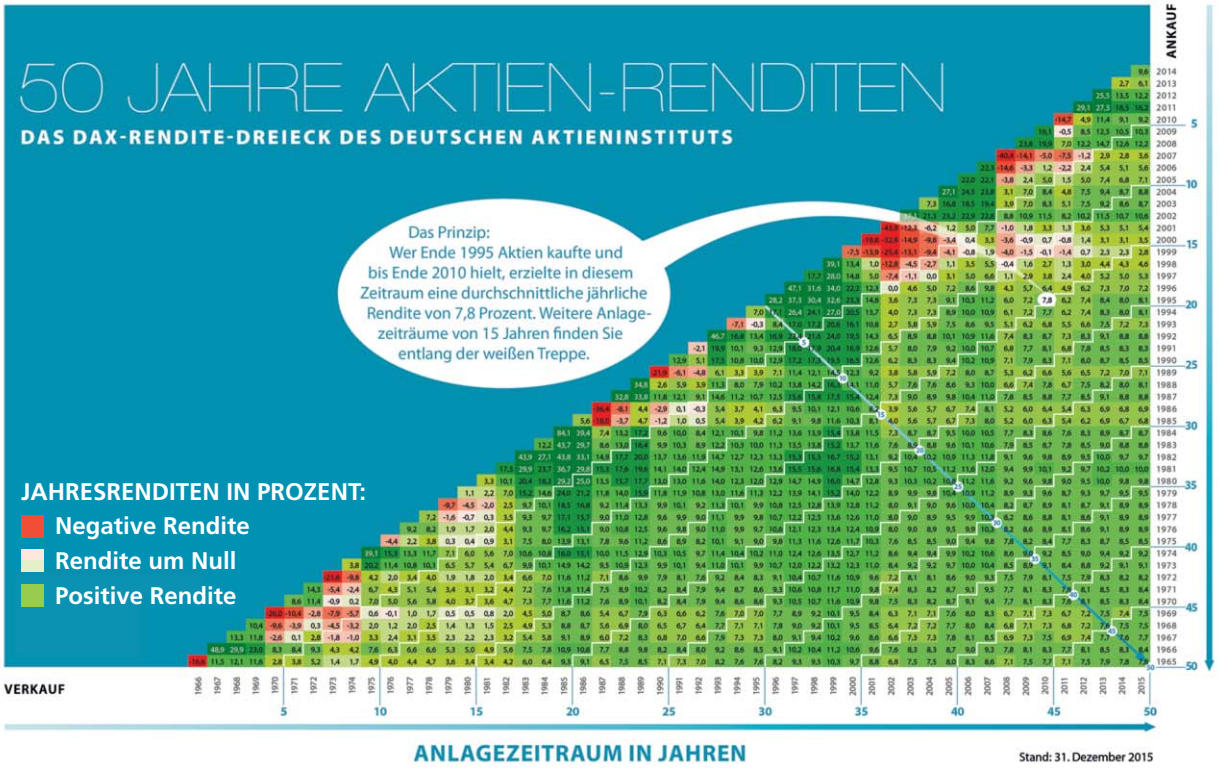
Wenn sich ein Staat am internationalen Finanzmarkt kaum noch Geld beschaffen kann und auch die Zinsen für die bisherigen Anleihen nicht mehr zahlen kann, gilt er als bankrott. In Griechenland trat dieser Fall am 23. April 2010 ein, als der Staat Finanzhilfen beantragen musste, um eine Staatsinsolvenz abzuwenden.

Irland, Griechenland, Portugal, Spanien und Zypern wurden und werden teils immer noch durch den Internationalen Währungsfonds (IWF), die Euro-Rettungsschirme und die Europäische Zentralbank (EZB) unterstützt. So kauft die EZB seit März 2015 monatlich Staatsanleihen im Wert von 60 Milliarden Euro. Die Ziele: Erhöhung der Liquidität der Geschäftsbanken, Weitergabe günstiger Kredite über die Geschäftsbanken an Unternehmen und Konsumenten sowie Verhinderung einer Deflation.

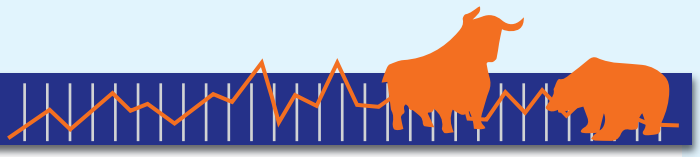
Alle drei Krisen mit ihrem Ursprung in der US-Immobilienkrise hatten schwere wirtschaftliche und soziale Auswirkungen. Die Arbeitslosenzahl in den USA stieg auf den höchsten Stand aller Zeiten. Von 2007 bis 2009 verloren laut Bericht der International Labour Organization (ILO) weltweit 34 Millionen Menschen ihren Job, darunter auch mehr als 300.000 Bankangestellte. Besonders betroffen waren Jugendliche: Im Jahr 2012 waren weltweit fast 75 Millionen Jugendliche arbeitslos, fast vier Millionen mehr als vor dem Ausbruch der Krise 2007.

Geldanlage in Aktien

Märkte können sich trotz Krisen erholen und Aktien langfristig Gewinne abwerfen. Das Deutsche Aktieninstitut, kurz DAI, stellt in dem DAX-Renditedreieck die Kursentwicklung der 30 großen deutschen Unternehmen für beliebige Zeiträume der vergangenen 50 Jahre dar.



Quelle: www.dai.de/de/das-bieten-wir/studien-und-statistiken/renditedreieck.html



Zentralbank
Bei den Zentralbanken handelt es sich um Institutionen des Staates, die zuständig sind für die Geld- und Währungspolitik in einer Volkswirtschaft. In der Europäischen Union übernimmt die Europäische Zentralbank diese Aufgaben in Kooperation mit den nationalen Zentralbanken, wie z. B. der Deutschen Bundesbank. Zum obersten Ziel einer Zentralbank gehört die Sicherung der Preisstabilität (Geldwertstabilität). Die entsprechenden Maßnahmen, um dieses Ziel zu erreichen, werden unter dem Begriff der Geldpolitik gebündelt (vgl. Europäische Zentralbank). Die Geschäftspartner einer Zentralbank sind nicht Kunden oder private Haushalte, sondern Banken, auf deren Geschäfte die Europäische Zentralbank mit ihren geldpolitischen Maßnahmen (z. B. Leitzinssenkung) einwirkt. Eine Zentralbank ist außerdem eine Währungsbehörde. Sie allein hat das Produktionsmonopol auf Banknoten. Sie produziert Banknoten und bringt diese in Umlauf. Daher wird eine Zentralbank auch Notenbank genannt. Zentralbanken verfolgen keine Gewinnziele.

Preisstabilität bedeutet, dass man mit einer bestimmten Menge Geld auch in einigen Jahren noch etwa die gleiche Menge an Waren kaufen kann wie heute. Die Zentralbank sorgt also dafür, dass das Geld nicht seinen Wert bzw. seine Kaufkraft verliert. Beträgt die Inflationsrate in einem Jahr 3 Prozent, muss man für ein Fahrrad, das 300 Euro kostet, in einem Jahr schon 309 Euro zahlen. Besonders trifft ein Anstieg des Preisniveaus über einen längeren Zeitraum (vgl. Inflation) die Sparer. Menschen, die ihr Geld für die Altersvorsorge angelegt haben, können sich dann davon im Alter weniger leisten.

Geschäftsbank
Geschäftsbanken sind miteinander konkurrierende Wirtschaftsunternehmen, die finanzielle Dienstleistungen erbringen. Sie bieten ihren Kunden neben den klassischen Bankgeschäften der Kreditvergabe und Entgegennahme von Einlagen weitere Dienstleistungen an, wie z. B. die Abwicklung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs oder den Kauf, den Verkauf, die Verwahrung und Verwaltung von Vermögenswerten. Um ihre Dienstleistungen für Unternehmen und private Haushalte erbringen zu können, sind die Geschäftsbanken auf Zentralbankgeld angewiesen.

Die Europäische Zentralbank (EZB)
Die EZB mit Sitz in Frankfurt a. M. ist die Notenbank für die gemeinsame Währung Europas, den Euro. Zur Zeit haben von den 28 Mitgliedsländern der Europäischen Union 19 Länder den Euro eingeführt (Euroländer). Nicht dazu gehören z. B. das Vereinigte Königreich, Dänemark und Schweden. Das Eurosystem besteht aus der EZB und den 19 nationalen Zentralbanken der Euroländer. Die Hauptaufgabe des Eurosystems liegt darin, die Preisstabilität im Euroraum zu gewährleisten. Daneben besteht das Europäische System der Zentralbanken (ESZB). Dem ESZB gehören die EZB und alle 28 nationalen Zentralbanken an. Solange einige EU-Mitgliedstaaten nicht dem Euro-Währungsgebiet angehören, werden das Eurosystem und das ESZB nebeneinander bestehen. Eine zentrale Maßnahme der Geldpolitik der EZB ist die Steuerung der Geldmenge, insbesondere durch die Änderung der Leitzinsen. Die EZB strebt eine Inflationsrate von knapp unter zwei Prozent pro Jahr an. Steigt die Geldentwertung darüber hinaus, wird die Zentralbank gegensteuern, indem sie unter anderem die Leitzinsen erhöht.



Leitzinsen
Die Leitzinsen sind die von den Zentralbanken festgelegten Zinssätze, zu denen sich die Geschäftsbanken bei den Zentralbanken Liquidität beschaffen oder überschüssige Reserven anlegen können. Leitzinsen beeinflussen maßgeblich das Zinsniveau am Geldmarkt. Die Höhe der Leitzinsen beeinflussen auch die Kreditvergabe der Geschäftsbanken an die Kunden: Sind sie niedrig, können Banken zu günstigen Konditionen Geld bei den Zentralbanken leihen und dies ihrerseits in Form niedriger Kreditzinsen an die Kunden weitergeben. Sind sie hoch, werden die Kredite für die Banken, Firmen und Privatpersonen teurer. Hohe Leitzinsen „verteuern" das Geld, tragen jedoch zu einer niedrigen Inflation bei. Ob die Leitzinsen in der beschriebenen Art wirken, ist nicht immer klar vorhersehbar, weil eine Vielzahl weiterer Faktoren relevant ist. Beispielsweise schränken Banken die Kreditvergabe ein, wenn ihnen das Risiko eines Kreditausfalls zu hoch erscheint.

Unternehmen und Anleger an der Börse

Der erste Börsengang

Der Börsengang eines Unternehmens will gut vorbereitet sein. Denn sein Erfolg oder Misserfolg kann sich auf die Zukunft des Unternehmens auswirken.

Ein Spalier aus Puppen am Eingang des Frankfurter Börsengebäudes – die Fassade verkleidet als riesiges Zalando-Paket. Schon von Weitem war zu erkennen: Deutschlands größter Online-Modehändler feierte Anfang Oktober 2014 seinen Börsengang. Mit Handelsbeginn lag der erste Kurs mit 24,10 Euro zwar bereits 12 Prozent über dem Ausgabepreis, blieb damit aber etwas unter den Erwartungen. Der erste Schritt war geschafft: das IPO („Initial Public Offering" = erstmaliges öffentliches Angebot).

Ein IPO läuft in der Regel auf folgende Weise ab:

1. Auswahl einer Emissionsbank
Jedes Unternehmen, das an die Börse will, wird von einem Konsortium, d. h. einem vorübergehenden Zusammenschluss aus Banken, begleitet. Die einzelnen Banken präsentieren dem Unternehmen bei einem sogenannten Beauty Contest ihre Vorstellungen zum Emissionskonzept und Emissionspreis (von Lateinisch: emittere = aussenden, herauslassen). Eine der Banken wird in der Regel zum Konsortialführer bestimmt. Diese übernimmt die Geschäftsführung und Vertretung der Emission.

2. Durchführung einer Unternehmensanalyse
Das Unternehmen wird von Anwälten, Wirtschaftsprüfern und sonstigen Sachverständigen gründlich untersucht. Die Ertrags- und Geschäftslage, das Geschäftsmodell, die Marktstellung, die Unternehmensentwicklung und rechtliche Aspekte werden analysiert. Die Ergebnisse münden in einem rechtlich verbindlichen Börsenprospekt (auch Börsenzulassungsprospekt), mit dem die Öffentlichkeit informiert wird. Die Vollständigkeit aller erforderlichen Angaben wird von der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) geprüft. Eine Kommunikationsagentur unterstützt das Unternehmen bei der anschaulichen Umsetzung und der anschließenden Öffentlichkeitsarbeit.

3. Roadshow
Jetzt geht das Unternehmen mit dem Konsortialführer auf „Tournee". Es wirbt bei potentiellen Anlegern für die Abnahme von Aktien. Das Interesse möglicher Abnehmer wird ausgewertet.

4. Festlegung des Emissionspreises, Zeichnung und Zuteilung der Aktien
Wie wird nun der Preis bestimmt, zu dem ein neu ausgegebenes Wertpapier zum Kauf angeboten wird? Der sogenannte Emissionspreis kann auf drei unterschiedlichen Wegen bestimmt werden. In allen drei Fällen gibt es eine Zeichnungsfrist, innerhalb derer schriftliche verbindliche Kaufangebote abgegeben werden können. In der Fachsprache heißt es, die Käufer „zeichnen" die Aktien.

- Beim **Festpreisverfahren** weiß der Anleger schon vor dem Börsengang genau, welchen Preis er für die Aktie des Unternehmens zahlen muss.

- Beim **Auktionsverfahren** geben die potenziellen Anleger Gebote für Preise und gewünschte Mengen der Aktien ab. Unrealistisch hohe oder zu niedrige Gebote werden nicht berücksichtigt. Nach Ende der Zeichnungsfrist werden die Aktien in der Reihenfolge des gebotenen Preises, angefangen beim höchsten Gebot, zugeteilt. Die Zuteilung erfolgt, bis die gesamte Menge der emittierten Aktien erschöpft ist. Der Preis der letzten Zuteilung ist dabei der Emissionspreis.

- Bei den meisten Börsengängen der letzten Jahre wurde der erste Preis aber im **Bookbuilding-Verfahren** ermittelt. In diesem Fall legen Konsortialführer und Emittent eine Preisspanne fest, innerhalb derer der Emissionspreis liegen wird. In diesem Rahmen müssen sich die Gebote der Nachfrager mit Nennung der Stückzahl und eines Maximalpreises bewegen. Anhand der eingehenden Zeichnungsaufträge wird nach dem Prinzip „Angebot und Nachfrage" am Ende ein Emissionspreis festgelegt. Angebote unter dem so ermittelten Preis werden bei der Aktienvergabe nicht berücksichtigt. Anleger, die über dem Emissionspreis geboten haben, erwerben die Aktien nun zum Emissionspreis.

Was passiert bei einer Überzeichnung, wenn die Nachfrage nach Aktien das Angebot übersteigt?

Während beim Auktionsverfahren schon durch das Verfahren selbst geregelt ist, wer welche Aktien erhält, müssen der Emittent und die beteiligten Banken die Zuteilung beim Festpreis- und Bookbuilding-Verfahren separat regeln. Im Falle einer Überzeichnung können sie qualitative Kriterien berücksichtigen, z. B. können sie langfristig orientierte Anleger bevorzugen. Eine andere Möglichkeit ist, nach dem Losverfahren vorzugehen.

5. Erstnotiz
Nach der Zuteilung geht die Aktie an die Börse. Der erste Kurs am ersten Handelstag, der für eine Aktie festgestellt wird, heißt Erstnotiz. Liegt der Emissionspreis, zu dem die Aktien ausgegeben wurden, unter dem ersten Kurs, verzeichnen die Anleger einen Zeichnungsgewinn.

6. Normaler Börsenhandel
Danach wird die Aktie regulär an der Börse gehandelt.

Zalando ist seit 2014 eine Aktiengesellschaft (AG), die ihre Unternehmensanteile Anlegern frei an der Börse anbietet. Doch nicht jede Aktiengesellschaft – wie es der Begriff vermuten ließe – wird mit ihren Anteilen an der Börse gehandelt. Nur rund 1.300 der 15.000 deutschen AGs sind börsennotiert. In der Mehrzahl der Fälle sind Unternehmensanteile im Besitz der Unternehmerfamilie, der Mitarbeiter oder einer (Unternehmens-)Stiftung.



Information muss sein!

Die Information der Anleger und der Öffentlichkeit ist eine zentrale Aufgabe und Pflicht eines börsennotierten Unternehmens. Auch im Nachgang zum IPO ist die dauerhafte Aufbereitung von Informationen wichtig. Nur, wenn die Anleger alle wesentlichen Informationen kennen und abwägen, können sie sich für oder gegen den Kauf einer Aktie entscheiden.

Unternehmensinformationen

Für jede Aktiengesellschaft gelten z. B. verschiedene rechtliche Regelungen wie die Pflicht zur Offenlegung bestimmter Unternehmensinformationen. So ist eine Aktiengesellschaft laut Handelsgesetzbuch (HGB) verpflichtet, einmal jährlich den Jahresabschluss (Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung) und den Lagebericht zu veröffentlichen. Ergänzt um weitere Informationen wie z. B. Finanzberichte und ein Nachhaltigkeitsbericht werden die gebündelten Darstellungen als Geschäftsbericht den Aktionären auf der Hauptversammlung präsentiert und erläutert. Dazu kommt noch einmal jährlich eine Analystenkonferenz. Außerdem werden die Anleger über das Internet auf den „Investor Relations-Portalen“ ständig mit allen relevanten Informationen über das Unternehmen versorgt.

Im Geschäftsbericht legt ein Unternehmen gegenüber seinen Anteilseignern (z. B. Aktienbesitzern) und der Öffentlichkeit Rechenschaft über das abgelaufene Geschäftsjahr ab. Die Unternehmensführung erläutert darin, warum sie welche Strategie verfolgt, wie erfolgreich das Unternehmen war und ist und wofür genau die Gelder verwendet wurden (Einnahmen, Investitionen etc.).

Fernsehnachrichten und Zeitungsmeldungen

Journalisten beleuchten das Börsengeschehen aus der Aktionärsperspektive und stellen ihre Informationen und Analysen möglichst allgemeinverständlich dar - in Börsensendungen und Nachrichten in Fernsehen und Radio, in Tageszeitungen und Finanz- und Anlegerzeitschriften. Dazu werten sie Mitteilungen von Unternehmen aus, besuchen deren Pressekonferenzen, machen Interviews, hinterfragen Entscheidungen – sie recherchieren nicht nur bei den Unternehmen selbst, sondern auch bei anderen Akteuren der Börse. Außerdem werten sie bestimmte Kennzahlen aus und vergleichen Unternehmen untereinander.

Analystenkonferenz: Auf dieser Informationsveranstaltung präsentiert die Aktiengesellschaft geladenen Analysten die aktuellen Geschäftszahlen und -entwicklungen. Das Unternehmen setzt sich also mit Experten auseinander, die professionelle Aktienbewertungen abgeben.

Finanzportale online – Infos aus erster Hand

Alle großen Wirtschaftszeitungen und Börsenbetreiber bieten online und inzwischen auch als App Börseninformationen an. Auf diesen Investorportalen findet man Kursdiagramme, sogenannte Charts und aktuelle Tageskurse. Wer sein Geld in Aktien anlegen will, sollte mehrere Informationsquellen nutzen und sich nicht allein auf die Beratung der Bank verlassen. (Weiterführende Links auf Seite 22)



Was beeinflusst die Kurse?

Anleger entscheiden sich nicht für eine Aktie, weil sie die derzeitige Lage eines Unternehmens als zufriedenstellend einschätzen. Sie entscheiden sich für eine Aktie, weil sie erwarten, dass das Unternehmen in Zukunft (noch) erfolgreicher wirtschaften wird und sich der Kauf der Aktie in Zukunft rechnet. Die Preise und auch die Aktienkurse an der Börse spiegeln also die Erwartungen der Anleger in Bezug auf die zukünftigen Unternehmensentwicklungen wider.

Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Entscheidung für Aktien sind die jährlichen Dividendenzahlungen, die ein Unternehmen an Aktionäre zahlen kann, wenn das Geschäftsjahr erfolgreich war. Die Dividende wird auf der jährlichen Hauptversammlung vom Vorstand des Unternehmens vorgeschlagen und anschließend von einer Mehrheit beschlossen.

Die Zukunft ist grundsätzlich nicht vorhersehbar und damit auch die Kurse der Aktien nicht. Aber es lassen sich einige Einflussfaktoren ausfindig machen, die das Kaufverhalten der Aktionäre und damit die Aktienkurse beeinflussen. Für den eigenen Erfolg mit Aktien ist es nämlich auch wichtig, das Kauf- oder Verkaufsverhalten der anderen Marktteilnehmer zu verstehen. Die Einflussfaktoren im Einzelnen:

Unternehmensnachrichten

Unternehmensinformationen über die Gewinnentwicklung, Innovationsstärke, Auftragsbestand etc. lassen Annahmen über den Erfolg des Unternehmens in der Zukunft zu. Auch negative Informationen bzw. Nachrichten können sich auf den Kurs auswirken.

Wenn börsennotierte Fußballvereine wie Borussia Dortmund, Juventus Turin oder Manchester United ein wichtiges Spiel gewinnen, dann steigt meist unmittelbar der Preis ihrer Aktien, verlieren sie, fällt er entsprechend. Insbesondere internationale Turniere wie die Champions League sind mit hohen Einnahmen verbunden. An der Stelle funktionieren die Vereine wie andere Unternehmen auch. Langfristig allerdings zählt auch für Anleger vor allem die wirtschaftliche Performance, weniger die spielerische auf dem Fußballplatz. Auf dem Börsenparkett behaupten sich die Aktien der Fußballvereine eher schlecht.

Marktführer und Branchentrends

Die Entwicklung eines marktführenden Anbieters in einer Branche lässt manchmal Rückschlüsse auf die gesamte Branche zu. Kämpft zum Beispiel der Marktführer bei transportablen Navigationsgeräten mit rückläufigen Umsatzerlösen, so ist dies ein Spiegelbild für die ganze Branche. Neue Autos haben in der Regel Navigationssysteme integriert und immer mehr Konsumenten nutzen Smartphones mit Navi-Apps. Die Frage ist also, wie die Hersteller auf diesen Trend reagieren, z. B. mit neuen Produkten oder ganz neuen Geschäftsideen.

Konjunkturelle Entwicklungen

Letztlich hängt die Entwicklung der Unternehmen auch von der gesamtwirtschaftlichen Lage ab. Die Wirtschaft unterliegt Konjunkturzyklen: In einem Aufschwung sinkt die Arbeitslosigkeit, steigen die Gehälter, Unternehmen verkaufen viele Produkte. In einem Abschwung erhöht sich die Arbeitslosigkeit, Konsumausgaben gehen zurück, Unternehmen reagieren mit Preissenkungen und haben mit sinkenden Einnahmen und Überkapazitäten zu kämpfen. Zwar müssen nicht immer alle Branchen betroffen sein, aber Anleger sollten die Branchen im Blick haben, die sie interessieren.

Zinsentwicklung

Zinssenkungen der Zentralbank dienen dazu, die Konjunktur zu beleben. Wenn sich die Geschäftsbanken aber günstiges Geld bei der Zentralbank beschaffen können, zahlen sie auch nur einen geringen Zins für Geldanlagen ihrer Kunden. Die Niedrigzinspolitik führt – zumindest in der Theorie – dazu, dass sich das Sparen weniger lohnt und das Geld eher an der Börse angelegt wird. Die Zinspolitik der Zentralbank wirkt sich auf die Volkswirtschaft meist erst mit großer Zeitverzögerung aus. Psychologisch hat sie aber eine kurzfristige Wirkung: Die Aktienkurse reagieren in der Regel sofort auf einen veränderten Leitzins.





Wechselkurse

Schwankende Wechselkurse haben Vor- und Nachteile für die Wirtschaft. Besondere Bedeutung kommt dem US-Dollar zu. Ein im Wert gestiegener US-Dollar (starker Dollar) macht Exporte billiger – d. h. für einen US-Dollar kann man nun mehr in der anderen Währung kaufen. Deutsche Waren werden im Dollar-Raum billiger, dies belebt die hiesige Export-Wirtschaft. Fällt jedoch der US-Dollar im Wert im Vergleich zum Euro (schwacher US-Dollar) belastet dies die Export-Wirtschaft.

Staatliche Rahmenbedingungen

Auch politische Entscheidungen wie beispielsweise der Beschluss der Bundesregierung zum Ausstieg aus der Kernenergie und zum Ausbau erneuerbarer Energien (Energiewende) können Aktienkurse beeinflussen. Solch eine Entscheidung kann ganze Geschäftsmodelle von Stromversorgern, die auf konventionelle Kraftwerke gesetzt haben, in Frage stellen.

Chartanalyse

Schließlich werden auch aus den bisherigen Kursentwicklungen, die für die Anleger in sogenannten Charts dargestellt werden, Schlüsse auf zukünftige Entwicklungen gezogen.

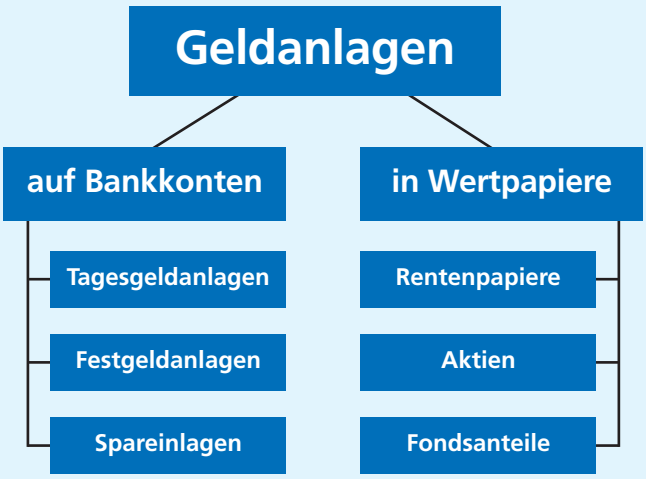
Letztlich werden Anlegerentscheidungen aber nicht immer überlegt und besonnen getroffen. Ängste und Hoffnungen spielen an der Börse eine nicht zu unterschätzende Rolle. Zuweilen sind sogar Gerüchte und Spekulationen im Umlauf, denen jegliche sachliche Grundlage fehlt. Ein bekanntes Phänomen ist das Herdenverhalten: Alle Anleger laufen in die gleiche Richtung, was den Preis weit über oder unter den angemessenen Wert treibt und sowohl Spekulationsblasen als auch Panikverkäufe erklärt.

Warum Geld anlegen?

Im Laufe des Lebens verschieben sich Einnahmen und Ausgaben, Wünsche und Ansprüche. In der Regel kommen nach der Schule die Ausbildung oder ein Studium, dann die ersten Jobs. Mit zunehmendem Einkommen und Alter steigen die Konsumwünsche, der Traum von einer eigenen Wohnung oder gar einem eigenen Haus, einer Familie. Kredite, zum Beispiel für den Wohnungs- oder Hauskauf, werden benötigt. Je schneller sie zurückgezahlt werden, desto frühzeitiger können neue Reserven aufgebaut werden.

Mit Beginn des Ruhestands spielen Ersparnisse wieder eine wichtige Rolle: Die gesetzliche Rente ist geringer als das vorherige Einkommen. Es entsteht eine Versorgungslücke, die abgedeckt werden muss. Die Geldanlage ist also der Ausgangspunkt zur Bildung von Vermögen, sichert zukünftiges Einkommen und ist unverzichtbar für die Altersvorsorge; sie stellt eine Art „Sicherheitspolster" dar.

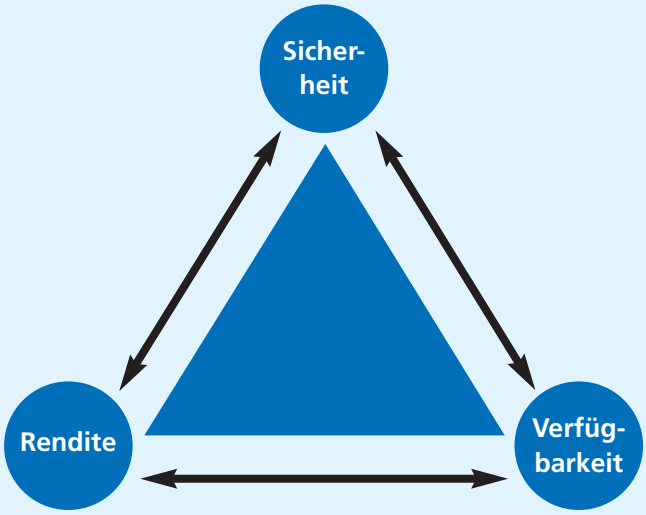
Grundsätzlich lassen sich Geldanlagen auf Bankkonten und Geldanlagen in Wertpapiere unterscheiden.



Welche Anlageform bzw. Kombination von Anlageformen für eine Person die „richtige" ist, hängt von vielfältigen persönlichen Voraussetzungen wie Alter, berufliche Stellung, Familiensituation, verfügbares Einkommen, Anlageziele, Einstellungen, aber auch von zahlreichen allgemeinen Rahmenbedingungen wie Geld-, Sozial- und Steuerpolitik, Lage der Weltwirtschaft und Binnenkonjunktur ab. Auf alle Fälle müssen bei jeder Anlageentscheidung drei Fragen beantwortet werden:

- Wie sicher ist die Geldanlage? Oder anders gefragt: Wie hoch ist das Risiko, das angelegte Geld teilweise oder ganz zu verlieren?
- Welche Erträge der Geldanlage sind kurz-, mittel- oder langfristig zu erwarten? Wie hoch ist die zu erwartende Rendite der Anlage bzw. wie hoch ist der Gewinn der Anlage im Verhältnis zu dem eingesetzten Geldbetrag?
- Wie schnell, bequem und verlustarm kann der in eine bestimmte Anlageform investierte Betrag flüssig (liquide) gemacht werden, wenn ein dringender Geldbedarf entsteht? Mit anderen Worten: Wie rasch ist das angelegte Geld verfügbar?

Hohe Sicherheit bzw. geringes Risiko, hohe Rendite bzw. hoher Ertrag, jederzeitige Verfügbarkeit bzw. hohe Liquidität – welcher Anleger wünschte sich nicht, dass dies gleichermaßen auf seine Geldanlage zutreffe? Tatsächlich aber bedürfte es wahrer Zauberkräfte, diese drei Ziele gleichzeitig zu realisieren, weshalb man auch vom „magischen Dreieck" der Geldanlage spricht.



Das „magische Dreieck“ der Geldanlage

Zwischen den Kriterien Sicherheit, Rendite und Verfügbarkeit bestehen Zielkonflikte:

- Sichere Anlagen sind meist weniger rentabel, rentable Anlagen sind meist weniger sicher.
- Rentable Anlagen sind oft langfristig gebunden und daher wenig liquide, jederzeit verfügbare Anlagen sind oft weniger rentabel.
- Liquide Anlagen sind zuweilen weniger sicher, sichere Anlagen zuweilen weniger liquide.

Es kommt also bei jeder Anlageentscheidung darauf an, erstens das Risiko, die Liquidität und die Verfügbarkeit der gewählten Anlageform einzuschätzen und zweitens diese in einen Ausgleich mit den persönlichen Voraussetzungen und Bedürfnissen zu bringen: Wie viel Liquidität benötige ich zu welchem Zeitpunkt bzw. in welchem Zeitraum? Welches Risiko bin ich bereit und in der Lage einzugehen? Welche Rendite möchte ich in welchem Zeitrahmen erzielen? Je nach Antwort auf diese Fragen lassen sich bestimmte Anlegertypen unterscheiden: Beispielsweise wollen sicherheitsorientierte Anleger unbedingt Verluste vermeiden und möglichst jederzeit liquide sein; dafür sind sie bereit, auf eine höhere Rendite zu verzichten. Und renditeorientierte Anleger streben eine höhere Verzinsung des eingesetzten Kapitals an und sind dafür bereit, gewisse Risiken einzugehen.

Für viele private Anleger ist es unmöglich, die große Zahl der Anlageformen und Finanzprodukte zu überblicken und zu durchschauen. Damit sie aber im Gespräch mit dem Anlageberater, der ja in der Regel nicht unabhängig, sondern im Auftrag und Interesse seines Geldinstituts berät, zumindest die richtigen Fragen stellen und ihre Interessen vertreten können, sollten sie einen groben Überblick über die Möglichkeiten haben, wie sie ihr Geld anlegen könnten. Info-Broschüren, Tipps zur Geldanlage und Altersvorsorge oder z. B. eine Checkliste zur Geldanlageberatung bieten die Verbraucherzentralen (siehe Linktipps). In den Beratungsstellen vor Ort, am Telefon oder im Internet können Verbraucher sich auch kostenpflichtig individuell beraten lassen. Fachmedien, z. B. Bücher oder Magazine, so auch die monatlich erscheinende Zeitschrift „Finanztest“ der Stiftung Warentest, sind auf Themen wie Geldanlage spezialisiert.
Zudem können Anleger ein Beratungsgespräch mit der Anlageberaterin oder dem Anlageberater ihres Geldinstituts vereinbaren. Allerdings ist zu beachten, dass diese Personen im Auftrag und Interesse des Geldinstituts beraten. Deshalb sollten sich private Anleger darüber im Klaren sein, was die eigenen Ziele sind und einen groben Überblick darüber haben, wie sie ihr Geld anlegen können. Nur so können sie die richtigen Fragen stellen und ihre Interessen vertreten. Wichtig ist auch zu wissen, dass bei allen Geldanlagen das Risiko besteht, dass die Inflationsrate höher ist als die Nominalzinsen, wodurch sich der reale Wert der Geldanlage vermindert.

Geldanlagen auf Konten

Tagesgeld
Wer für eine größere Anschaffung spart, kann sein Geld auf einem Tagesgeldkonto anlegen: Die Einlage ist täglich verfügbar und gilt als sicher. Auch eignet sich Tagesgeld dazu, kurzfristig nicht benötigtes Geld anzulegen. Die Tagesgeldzinsen hängen sowohl von der Höhe der Geldeinlage als auch vom allgemeinen Zinsniveau auf dem Geldmarkt ab. Auch wenn die Zinsschwankungen im Laufe der Jahre ganz erheblich sein können, erhält man auf Tagesgeldkonten in der Regel eine höhere Verzinsung als auf übliche Spareinlagen.

Festgeld
Bei der Anlage von Festgeld werden ein fester Zinssatz, eine feste Laufzeit und ein fester Termin für die Fälligkeit der Geldanlage verabredet. Die Zinsgutschrift erfolgt am Fälligkeitstag der Geldanlage. Von Nachteil kann sein, dass man während der Anlagedauer nicht über das Geld verfügen kann, es sei denn, man nimmt bei vorzeitiger Kontoauflösung einen deutlichen Zinsverlust in Kauf. Gegenüber dem Tagesgeld hat Festgeld den Vorteil, dass sich der Zinssatz während der Laufzeit nicht ändert und umso höher ausfällt, je länger die Laufzeit ist.

Spareinlagen
Bei einer Spareinlage legt der Anleger sein Geld für längere Zeit mit unbestimmter Laufzeit auf einem Sparkonto an. Auf das angelegte Geld kann bis zu einer Höhe von 2.000 Euro im Monat zugegriffen werden. Ansonsten kann das Sparkonto unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von drei Monaten aufgelöst werden. Man kann gelegentlich etwas sparen oder aber auch einen Sparvertrag mit fester Laufzeit und festen monatlichen Raten abschließen. Ein Sparkonto dient ausschließlich zur Verbuchung der Spareinlagen des Sparers. Dazu stellt die Bank dem Sparer eine elektronische Spar-Card oder eine Papierurkunde (Sparbuch) aus, auf der alle Ein- und Auszahlungen sowie die Zinsgutschriften vermerkt werden.

Geldanlagen in Wertpapieren

Festverzinsliche Wertpapiere
Wertpapiere, die während ihrer gesamten Laufzeit zu einem vereinbarten festen Satz verzinst und an einem festgelegten Termin zurückgezahlt werden, werden als festverzinsliche Wertpapiere bezeichnet. Häufig handelt es sich um Anleihen, die von Staaten (z. B. zehnjährige deutsche Bundesanleihen), Banken oder Industrieunternehmen ausgegeben (emittiert) werden, um finanzielle Mittel für Investitionen oder zur Deckung des öffentlichen Defizits zu beschaffen. Da die meisten festverzinslichen Wertpapiere an der Börse gehandelt werden, liegt der Kurswert eines Papiers, also der Preis, den man beim Kauf zahlen muss oder beim Verkauf erhält, über oder unter dem Nenn- oder Nominalwert, den man am Ende der Laufzeit (plus Zinsen) zurückerhält. Neben dem Ausfallrisiko (z. B. bei einem Staatsbankrott oder einer Unternehmensinsolvenz) gehen Käufer einer Anleihe also auch ein Kursrisiko ein, wenn z. B. der Kaufpreis deutlich über dem Verkaufspreis liegt.

Aktien
Für Aktionäre bietet die Aktie die Ertragsquellen Dividende und Kursgewinn. Der Kursgewinn wird von vielen verschiedenen Faktoren beeinflusst. Kurz- und mittelfristig kann der Aktienkurs unattraktiv sein. Der Gesamtertrag einer Aktie ist immer eine Kombination aus Dividende und Wertveränderung. Allerdings entstehen Kosten für Kauf und Verkauf an der Börse und es fallen Bankspesen an, weil Privatanleger nicht direkt an der Börse handeln können, sondern ein Depot bei der Bank brauchen.

Investmentfonds
„Nicht alle Eier in einen Korb" lautet eine der wichtigsten Anlegerregeln. Wer das Risiko seiner Geldanlage vermindern möchte, sollte es streuen, d. h. Wertpapiere verschiedener Emittenten mit unterschiedlichen Risiken halten. Die meisten Anleger verfügen aber weder über das Geld, noch die Zeit, noch das Wissen, erfolgreich und im großen Stile Risikostreuung zu betreiben. Für sie stellen Investmentfonds eine attraktive Alternative dar. Diese sind im Grunde nichts anderes als Kapitalsammelstellen, die durch den Verkauf von Fondsanteilen riesige Geldbeträge einsammeln und diese dann gewinnbringend in unterschiedliche Aktien und Anleihen investieren. Die anfallenden Dividenden und Zinsen werden entweder regelmäßig an die Anleger ausgeschüttet oder „thesauriert", d. h. einbehalten und weiter investiert, sodass sie bis zur späteren Auszahlung laufend an Wert gewinnen.

Nach der Art der Wertpapiere und Investitionsobjekte unterscheidet man grundsätzlich zwischen Aktienfonds, Rentenfonds und Immobilienfonds. Rentenfonds investieren hauptsächlich in Unternehmens- und Staatsanleihen. Aktienfonds sind in der Regel chancenreicher, aber auch riskanter als Rentenfonds. Die Manager von Mischfonds legen das Fondsvermögen breit gestreut in Aktien und Anleihen, teilweise aber auch in Rohstoffe und Immobilien an. Auf diese Weise streuen sie die Chancen und Risiken einzelner Anlageformen. Inzwischen gibt es auch so genannte passive Investmentfonds, die einen Index wie den DAX® abbilden. Das ist eine kostengünstige Art, das Risiko zu streuen.



Kurven, Balken, Pfeile – wie lassen sich Wertpapierentwicklungen darstellen?

In den Börsennachrichten im Fernsehen, in Börsen-Apps oder auf Internetseiten begegnen einem meist zwei Arten, Börsenkurse grafisch darzustellen. Das ist zum einen die Pfeilgrafik, die die Tendenz des Tages (Monats, Jahres …) widerspiegelt. Angenommen, eine Aktie kostet am Anfang des Börsentages 10 Euro und abends 11 Euro, dann ist der Kurs um 10 Prozent im Verlauf der Handelszeit gestiegen: Der Pfeil geht nach oben.

Zum anderen gibt es die Chartgrafik, auch Verlaufsgrafik genannt. Unterschiedliche Formen sind der Intraday- (Tages-), Wochen-, Monats- oder Jahreschart. Sie alle zeigen eins zu eins die Kursschwankungen, die eine Aktie am Tag bzw. in der Woche, im Monat oder in einem Jahr durchläuft. Fast immer zeichnen Computerprogramme die Kurven. Basis sind die sogenannten Ticks, einzelne Preisfeststellungen in einer Aktie. Die Kurven werden in einem Koordinatenkreuz abgebildet: Auf der X-Achse steht der Zeitverlauf (ein Tag / ein Monat / ein Jahr), auf der Y-Achse steht, wie viel die Aktie zu den bestimmten Zeitpunkten wert war. So entsteht der bekannte Zick-Zack-Verlauf.

Marktindikatoren

DAX	↓	- 0,54%	11.040,10
MDAX	↑	0,26%	19.573,16
TecDAX	↓	- 0,15%	1.635,30
SDAX	↓	- 0,17%	8.463,21
EURO STOXX 50	↑	0,16%	3.355,80



Wissenskasten Bulle und Bär

Bulle und Bär sind Symbole der Aktienkurse. Riesig, bronzen und vor Kraft strotzend stehen sie als Wahrzeichen des Börsenhandels auf dem Frankfurter Börsenplatz. Der Bulle reckt seine Hörner in den Himmel und symbolisiert die steigenden Aktienkurse, der Bär mit seinem gesenkten Kopf die fallenden. Steigen die Börsenkurse über einen längeren Zeitraum oder halten sie sich ununterbrochen auf einem hohen Niveau, sprechen die Börsianer von einem „Bullenmarkt" oder einer „Hausse" (französisch für Anstieg). Dagegen nennen sie einen „Bärenmarkt" bzw. eine „Baisse" (französisch für Rückgang) die Zeitspanne, in der die Kurse fallen.

Lese- und Linkempfehlungen

Das Wirtschaftsbuch
Dorling Kindersley Verlag, München 2013, 352 S., 24,95 Euro, ab ca. 15 Jahren

Von den Anfängen des Welthandels an beschreibt dieses Werk, wie Wirtschaftssysteme funktionieren und unser Leben beeinflussen. Es erklärt verständlich und reich illustriert über 100 Theorien und Konzepte einflussreicher Ökonomen. Jede Theorie wird durch übersichtliche Querverweise in einen historischen Zusammenhang gestellt und einem speziellen Schwerpunkt zugeordnet. So entsteht eine spannende Einführung in die Ökonomie und ihre unterschiedlichen Fachbereiche.

Sean Masaki Flynn
Wirtschaft für Dummies
Wiley-VCH Verlag, Weinheim 2016, 379 S., 19,99 Euro, ab ca. 16 Jahren

Angebot und Nachfrage, Rezession und Inflation, Arbeitslosigkeit und Wachstum. Diese Begriffe begleiten uns durch den Alltag. Doch wie regulieren sich Preise durch Angebot und Nachfrage? Welche Auswirkungen haben Wettbewerb und Monopole auf die Wirtschaft? Anhand alltagsnaher Beispiele werden ökonomische Theorien verdeutlicht und durch Anekdoten aus der Welt der Wirtschaft aufgelockert. Fachbegriffe werden im Glossar definiert.

Nikolaus Nützel
7 Wege reich zu werden, 7 Wege arm zu werden. Das etwas andere Buch über Wirtschaft (eBook)
cbj Verlag, München 2013, 224 S., 6,99 Euro, ab ca. 12 Jahren

Welchen Einfluss haben wir darauf, ob wir später viel Geld verdienen oder an Altersarmut leiden werden? Autor Nikolaus Nützel wirft einen kritischen und alltagsnahen Blick auf die Finanzlage, HARTZ IV und die Gehälter von Managern und Fußballspielern. Das Buch wurde 2011 als Junior Wissenschaftsbuch vom österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung ausgezeichnet.

Nikolaus Piper
Felix und das liebe Geld. Roman vom Reichwerden und anderen wichtigen Dingen
Beltz & Gelberg Verlag, Weinheim 2014, 368 S., 8,95 Euro, ab ca. 12 Jahren

Später mal richtig reich werden – das wünschen sich die Freunde Felix und Peter. Denn Felix' Eltern haben ihm gerade eröffnet, dass sie das Geld lieber sparen und die Familie nicht in den Sommerurlaub fahren wird. Als die Freunde eines Tages 10.000 Euro finden, scheint sich ihr Wunsch zu erfüllen. Doch bei dem Versuch, ihr Vermögen zu vervielfachen, führt sie ein übler Betrüger hinters Licht. Felix und Peter setzen alles daran, dem Gauner das Handwerk zu legen … Die Kriminalgeschichte erklärt kurzweilig und spannend die komplexen Zusammenhänge rund um Geld und Börse. Wirtschaftliche Fachbegriffe werden kurz und bündig in einem Glossar im Anhang erläutert.

Günter Schiller / Michael Holtschulte
Wirtschaft macchiato. Wirtschaft-Cartoonkurs für Schüler und Studenten
Pearson Studium Verlag, München 2011, 224 S., 19,95 Euro, ab ca. 16 Jahren

Das Buch vermittelt kompakt und abwechslungsreich das Verständnis für ökonomische Zusammenhänge, erklärt anschaulich Grundlagen der Marktwirtschaft und Theorien der Betriebswirtschaft. Die sprachlich aufgelockerten Texte werden zum besseren Verständnis durch humorvolle Bilder unterstützt. Das Buch eignet sich sowohl zur Abiturvorbereitung als auch zum Einstieg in ein Studium der Wirtschaftswissenschaft oder eine Ausbildung in diesem Bereich.

Winand von Petersdorff
Das Geld reicht nie. Warum T-Shirts billig, Handys umsonst und Popstars reich sind
Verlag Frankfurter Allgemeine Buch, Frankfurt am Main 4. akt. und überarb. Aufl. 2016, 188 S., 19,90 Euro, ab ca. 10 Jahren

Im Grunde ist es ganz einfach: Alle Menschen sollen satt werden, ein Dach über dem Kopf haben und Freude an ihrem Leben finden. In der Wirtschaft geht es auch darum, wie das organisiert werden kann. Ganz grundlegend erklärt dieses Buch, was Wirtschaft bedeutet und warum auch junge Menschen tagtäglich damit zu tun haben: Wo das Geld herkommt und warum nicht jeder gleich viel davon hat. Und was die Finanzkrise, Griechenland und der Euro damit zu tun haben. Ausgezeichnet mit dem deutschen Wirtschaftsbuchpreis 2008.

Isabel Winkler
Achtung, Schuldenfalle!
Arbeitsblätter für Jugendliche zum richtigen Umgang mit Geld
Verlag an der Ruhr, Mülheim an der Ruhr 2012, 48 S., 14,99 Euro,
ab ca. 14 Jahren

Die Arbeitsmaterialien sollen Schüler für den bewussten und verantwortungsvollen Umgang mit Geld sensibilisieren und klären mit kurzen Informationstexten Fragen nach Geschäftsfähigkeit und verlockenden Verkaufsstrategien der Händler. Mit Checklisten für Geldausgaben, Fragebögen zur Selbsteinschätzung und einem Memory-Spiel reflektieren Schüler, wie sie mit ihrem Taschengeld umgehen. Ein Schwerpunkt liegt auf dem Thema Handynutzung und -verträge.

Weiterführende Informationen

www.boerse.de
www.boerse-frankfurt.de
www.boerse-online.de
www.bpb.de
www.test.de
www.verbraucherzentrale.de
www.vzbv.de

Börsenspiele

Für Schülerinnen und Schüler (eine Auswahl):
http://www.planspiel-boerse.de
https://boersenspiel.tradity.de/

Für Erwachsene (eine Auswahl):
http://boersenspiel.faz.net/
http://www.tradingmasters.de/

Quiz
http://www.werwirdaktionaer.de



Glossar

Aktien
Aktien sind nichts anderes als Anteile an einem Unternehmen – oder in Börsensprache: Anteile am Kapital einer Aktiengesellschaft (AG). Heute existieren Aktien nicht mehr als Urkunde, sondern sie werden elektronisch als Geschäftsvorgänge auf einem Depotkonto verbucht. Der Eigentümer einer Aktie, der Aktionär, kauft sich also in das Unternehmen ein. Als Gegenleistung erhält er dafür eine sogenannte Dividende, wenn das Unternehmen Gewinne macht. Außerdem hat der Aktienbesitzer bestimmte Rechte, wie z. B. das Stimmrecht bei Entscheidungen auf der jährlich stattfindenden Hauptversammlung.

Anleihe
Schuldverschreibung, die das Recht auf Rückzahlung des Nennwertes (vgl. S. 24) zuzüglich einer Verzinsung verbrieft. Anleihen dienen den Emittenten (Länder, Banken, Unternehmen) zur langfristigen Finanzierung durch Fremdkapital, vgl. auch Staatsanleihe S. 9.

Börsenumsatz
Als Börsenumsatz wird der Gesamtbetrag der Geschäfte bezeichnet, die in einem Wertpapiermarkt in einem bestimmten Zeitraum abgeschlossen werden.

DAX®
Kurzform für Deutscher Aktienindex. Der DAX® fasst die Kursentwicklung der 30 führenden deutschen Unternehmen zusammen. Im deutschen Markt ist der DAX® der wichtigste Börsenindex. Berechnet wird er von der Deutschen Börse in Frankfurt.

Deflation
Deflation meint den Rückgang des Preisniveaus über einen längeren Zeitraum. Zu den Ursachen zählt unter anderem die Geldpolitik der EZB (vgl. Leitzins). Unternehmen, Staat und Konsumenten erwarten weitere Preissenkungen. Käufe und Investitionen werden aufgeschoben. So entstehen Überkapazitäten und ein Überangebot an Waren und Gütern auf dem Markt. Dies führt zum Sinken des Preisniveaus in einer Volkswirtschaft. Auch die Gewinne gehen zurück, die Produktion und schließlich die Löhne; die Arbeitslosigkeit steigt. Somit birgt Deflation die Gefahr einer wirtschaftlichen Rezession (rückläufige Wirtschaftsentwicklung). Notenbanken reagieren auf Tendenzen zur Deflation meist mit Zinssenkung und eventuell sogar mit einer Geldmengenerweiterung.

Dividende
Dividende nennt man die Beteiligung der Aktionäre am Erfolg des Unternehmens. Es handelt sich um den Teil des Gewinns, den eine Aktiengesellschaft an ihre Aktionäre auszahlt.

Dow-Jones-Index
Beim Dow-Jones-Index handelt es sich um einen Aktienindex, der sich aus dem Durchschnitt der Aktienkurse von ausgewählten, umsatzstarken Unternehmen an der New York Stock Exchange zusammensetzt. Der „Dow" wird börsentäglich aktualisiert. Benannt ist er nach den amerikanischen Wirtschaftsjournalisten Charles Henry Dow und Edward D. Jones.

Emission
Emission meint die Erstausgabe von Wertpapieren. Ziel einer Emission ist es, Wertpapiere zur Kapitalbeschaffung möglichst vollständig, günstig und risikofrei unterzubringen.

Festverzinsliche Wertpapiere
Festverzinsliche Wertpapiere sind Anleihen, deren Verzinsung als bestimmter, zu festgelegten Stichtagen zu zahlender Prozentsatz des Nominalwerts festgelegt ist.

Hauptversammlung
Jede Aktiengesellschaft (AG) lädt mindestens einmal im Jahr alle Aktionäre zur Hauptversammlung ein (HV). Bei der HV wird sowohl über die Entwicklung des Unternehmens berichtet als auch Aufsichtsrat (AR) und Abschlussprüfer gewählt. Der AR wiederum bestimmt die Geschäftsführung.

Inflation
Inflation (lat. inflare: sich aufblähen, aufblasen) meint den Anstieg des Preisniveaus für Güter, Waren und Dienstleistungen über einen längeren Zeitraum (vgl. Preisstabilität). Inflation steht für das Phänomen der Geldentwertung. Das Austauschverhältnis von Geld zu Ware ändert sich. Man muss für einen bestimmten Artikel mehr bezahlen oder andersherum: Man bekommt für den gleichen Geldbetrag weniger Ware. Ein Auslöser kann die Zinspolitik (vgl. Leitzins) sein. Konsumenten, Unternehmen und der Staat nutzen bei einer Inflation meistens ihr Geld für die Nachfrage nach Gütern statt zu sparen.



Insolvenz
Unter Insolvenz versteht man die Zahlungsunfähigkeit eines Unternehmens. Diese liegt vor, wenn ein Unternehmen seinen fälligen Zahlungen nicht mehr nachkommen kann, wenn es überschuldet ist (das Vermögen also nicht für die Verbindlichkeiten ausreicht) oder wenn er innerhalb der Fälligkeit seinen Zahlungspflichten nicht nachkommen kann.

Kredit (und Darlehen)
In der Umgangssprache werden Kredit und Darlehen meist gleichbedeutend verwendet. Grundsätzlich ist die Bezeichnung Kredit der Oberbegriff für die Geldanleihe. Der Kreditgeber überlässt dem Kreditnehmer für eine bestimmte Zeit Kaufkraft in dem Vertrauen, dass er zahlungsfähig ist. Der Kreditnehmer verpflichtet sich, das Empfangene (in der Regel zuzüglich Zinsen) als Entgelt später zurückzuzahlen. Das Darlehen ist eine Unterform des Kredits. Darlehen bezieht sich meist auf Geldanleihen mit hohen Summen und langen Laufzeiten, wie bei der Immobilienfinanzierung.

Marktkapitalisierung
Die Marktkapitalisierung errechnet sich aus dem aktuellen Kurswert multipliziert mit der Anzahl der ausgegebenen Aktien.

Nennwert (Nominalwert)
Nennwert (auch Nominalwert) ist der Preis, den der Käufer einer Anleihe (Kreditgeber) am Ende der Laufzeit zurückerhält. Kurswert ist der Preis eines Wertpapiers, den man an der Börse beim Kauf zahlt oder beim Verkauf erhält.

Nominalzins/Realzins
Der Nominalzins gibt die Höhe der vereinbarten Verzinsung für eine Geldanlage an, z. B. 3 % pro Jahr. Der Nominalzins sagt aber nicht aus, wie viel eine Anlage an realen Zinsen bringt. Während der Laufzeit einer Anlage kann die Inflationsrate steigen und die Geldanlage entwerten. Der Realzins ist der um die erwartete Inflationsrate korrigierte Nominalzins.

Rating-Agentur
Spezialisierte Unternehmen, die nach einem festgelegten Muster die Bonität (Zahlungsfähigkeit und -willigkeit) von Schuldnern beurteilen.

Rendite
Die Rendite drückt den Ertrag aus, den eine Geldanlage im Verhältnis zum eingesetzten Kapital pro Jahr abwirft.

Spekulation
Beim Börsenhandel meint Spekulation den Kauf von Aktien in der Erwartung einer Preissteigerung, um sie später zu einem höheren Kurs wieder verkaufen zu können. Da der Kurs – wider Erwarten – auch sinken kann, muss bei einer Spekulation immer auch ein Verlustrisiko eingerechnet werden.

Wechsel
Der Wechsel ist ein schriftliches Zahlungsversprechen, durch das sich ein Schuldner (z. B. der Empfänger einer Ware) verpflichtet, dem Aussteller des Wechsels (z. B. dem Lieferanten der Ware) zu einem bestimmten Zeitpunkt oder innerhalb einer bestimmten Frist einen festen Betrag auszuzahlen. Die Einführung des Wechsels im späten Mittelalter hatte mehrere Vorteile: Er konnte als Zahlungsmittel verwendet werden und machte so den riskanten Transport von Bargeld überflüssig. Durch den Weiterverkauf des Wechsels (z. B. an eine Bank) konnte der Aussteller schon vor Ablauf der Zahlungsfrist über den (um einen Abschlag verminderten) Geldbetrag verfügen.

Wertpapiere
Unter Wertpapieren versteht man Urkunden, die dem Besitzer das Recht an einem Vermögen bescheinigen. Wertpapiere sind z. B. Aktien oder Anleihen.

Zinsen
Zinsen sind der Preis, den ein Kunde (Schuldner) bei einer Bank zahlt, wenn er Geld leiht (Kredit). Auf der anderen Seite sind Zinsen der Preis, den ein Kunde (Gläubiger) erhält, wenn er einer Bank Sparkapital überlässt.